

Prof. Dr. Peter Herrle:

**"Das Eigene und das Fremde -
Die Konstruktion von kultureller Identität in der Architektur"
Bericht über ein Forschungsprojekt**

(Vortrag, gehalten am 7. Mai 2004 als Beitrag der Fakultät VII, Studiengang Architektur,
zur 125-Jahr-Feier der Technischen Universität Berlin)

Sehr geehrte Frau Vizepräsidentin,
sehr geehrter Herr Dekan,
sehr geehrte Damen und Herren,

Jubiläen sind ein Anlass zu kritischem Rückblick und zu guten Vorsätzen und Wünschen. Beim hoffnungsvollen Blick auf die nächsten Jahre fallen besonders häufig die Schlagworte *Exzellenz, Leistung und Elitenbildung*.

Exzellenz - so lautet meine These - entsteht heute nicht mehr durch zurückgezogene Forschung in nationalstaatlich konstituierten Festungen des Wissens, sondern durch intensive kooperative Prozesse in internationalen Netzwerken. Dieser Prozess fing bereits Mitte des vorigen Jahrhunderts an, er erfasste zuerst die hochinvestiven Bereiche des naturwissenschaftlich-technischen Forschungsbetriebes, dann aber auch die Sozialwissenschaften. Hinzu kommt, dass die großen gesellschaftlichen Fragestellungen heute eine Tendenz haben, sich einer monodisziplinären Bearbeitung zu entziehen. Gerade in den gesellschaftspolitisch hoch relevanten Bereichen wie der Gentechnik oder der Nanotechnologie arbeitet heute ein bunter Strauß verschiedener Disziplinen nicht nebeneinander sondern zusammen. Und schließlich werden drittens durch Fragen der Verwertung von Forschungsergebnissen auch ethische, ökologische oder soziale Dimensionen in die rein technische Forschung regelrecht implantiert und nicht etwa nur als Dekoration hinzugefügt. Was sich so als Tendenz im Forschungs- und Wissenschaftsbetrieb ablesen lässt, deutet auf eine Art reflexiven Prozess hin, der auch und gerade an einer Universität seine Heimat haben muss.

Das Projekt, das ich Ihnen heute vorstellen darf, ist ein Projekt, das sich in dieser Strömung positioniert, denn es ist

1. interdisziplinär, indem Historiker, Philosophen, Architekten, Kunstgeschichtler, Kulturwissenschaftler und andere involviert sind,
2. international, indem es Beiträge zunächst aus 5 Ländern zusammenführt, später aber Vertreter einer nicht festgelegten Zahl weiterer Länder zum Diskurs nach Berlin einlädt;
3. extrovertiert, indem Teile der Forschung ins Ausland verlagert sind, und
4. auf diskursive Wissenserarbeitung angelegt, indem die kommunikativen Komponenten einen hohen Stellenwert einnehmen.

Allerdings gehört es einer Sparte des gesellschaftlichen Wissens und Tuns an, nämlich der Architektur, der man im Allgemeinen gerade vorwirft, aus dem Bauch zu handeln, und der man Vermittlungsfähigkeit abspricht wegen ihrer angeblich durch künstlerische Unnachvollziehbarkeit gekennzeichneten Entscheidungsprozesse. Immer noch gilt der Architekt weithin als der Macher, der sich unreflektiert in den Dienst der politischen Wetterlage stellt oder ihr wegen seiner notorischen Unfähigkeit, Kosten einzuhalten, im Wege steht. Dass es quer durch die Geschichte eine nicht abreißende Kette von Baumeistern gab, deren Tun sich gerade aus einer gesellschaftspolitischen Reflexion ergab, wird oft vergessen. Sie reicht von Vitruv über Schinkel, die Utopisten, die Väter der ersten Moderne bis in die Gegenwart zu den streitenswerten Thesen eines Rem Koolhaas.

Worum geht es in unserem Projekt?

Die Volkswagenstiftung fördert im Rahmen eines Programms mit dem Leitthema "Das Eigene und das Fremde" ein Forschungsvorhaben über die Konstruktion von lokaler Identität durch Architektur. Dabei geht es nicht primär darum, die besseren Methoden und Tricks zur Produktion einer besseren, schöneren, lokal angepassten, vor allem stärker identitätsstiftenden Architektur herauszufinden, sondern in erster Linie um ein Aufdecken der Mechanismen und Prozesse, die heute solche Identitäten produzieren und - das macht die Sache etwas komplizierter - von denen die Architekten als Raumschaffende - selber ein Teil sind.

Im Fokus steht die zeitgenössische Architektur in den Ländern des Südens. Die zentrale Frage ist, wie moderne Architektur zur Produktion von lokaler Identität beiträgt und ob überhaupt und wie Mechanismen der Produktion von kultureller Identität auch in einer global vernetzten und durch wirtschaftliche und kulturelle Globalisierung homogenisierten Welt funktionieren.

Das Projekt ist so organisiert, dass unsere Forschungspartner aus den Ländern Brasilien, Mexiko, Indien, den Vereinigten arabischen Emiraten und Singapur entlang gemeinsam entwickelter Leitfragen Regionalstudien entwickeln, die dann in einer internationalen Konferenz, die im Dezember dieses Jahres im Haus der Kulturen der Welt in Berlin stattfinden wird, zusammen mit Wissenschaftlern auch aus anderen Ländern diskutiert werden. Wir gehen davon aus, dass zu dieser Konferenz, die wesentlicher Teil des Forschungsprojektes ist, Vertreter vieler Disziplinen und Länder in Berlin sein werden.

Das Projekt läuft erst seit Dezember 2003 und ich kann deshalb eher über das Thema als über Ergebnisse berichten. Erwartungsgemäß ist auch das Prozedere einer internationalen Kommunikation etwas mühseliger als die schnelle Niederschrift eigener Überlegungen. Dennoch glauben wir, dass der Ertrag die Mühe rechtfertigen wird.

Die Leitfragen des Projektes und der Konferenz sind:

1. Wie entstehen heute Identitäten in der Architektur? Welche sind die Mechanismen, die Akteure, die dazu beitragen? Welche Rolle spielt die Geschichte? Welche Rolle spielen Stereotypen und Werte, die von Außen kommen?
2. Welchen Einfluss hat die Globalisierung auf die Identitätsbildung in der Architektur? Sind vielleicht lokale Strömungen nur eine Reaktion auf die Globalisierung kultureller Werte?
3. Haben die einschlägigen architekturtheoretischen Konzepte, die sich mit diesem Thema befassen, heute noch ihre Gültigkeit und wenn ja, wo liegen ihre Grenzen?
4. Lassen sich in der allgemein beobachtbaren Diversität, die heute die Architekturszene beherrscht, bestimmte Muster ausmachen, die auf neue Formen der Identitätsbildung schließen lassen?

Das Projekt arbeitet auf 2 Ebenen: es befasst sich vor allem mit den regionalen Diskursen zu den genannten Themen, die fast unabhängig voneinander in Lateinamerika, dem mittleren Osten, Indien oder Ostasien geführt werden. Sie zusammenzuführen ist unser Ziel. Darüber hinaus geht es aber dann auch um die gebauten Werke in den einzelnen Regionen und ihren jeweiligen Beitrag.

Ich möchte Sie nun einladen, mir zunächst auf das begrifflich glatte Eis einer Bestimmung, dessen, was kulturelle Identität in der Architektur ist, zu folgen. Danach werde ich Ihnen einige Beispiele für gelungene, aber auch fragwürdige Versuche einer Konstruktion dieser Identität zeigen um dann zum Schluss noch einige Gedanken über den Nutzen eines solchen Forschungsprojektes nachzutragen.

Dieser Aufbau spiegelt die Schwerpunktsetzung im Projekt wieder: zuerst kommt der Diskurs, erst danach einige Bilder als Illustration.

Was ist Identität in der Architektur?

Ist es das folkloristische Ambiente von Strohdächern, Lehmhäusern und erholsamer Primitivität, das wir von den Prospekten der *Beach Resorts* in Südostasien kennen, die uns eine indigene Baukultur vorgaukeln, von der die Einheimischen schon lange nichts mehr wissen wollen? Oder ist es das baukulturelle Erbe, das z.B. die Gestalt vieler europäischer Städte prägt, und an das anzuknüpfen wäre - etwa durch kritische Rekonstruktion?

Wir haben in einem Seminar zu diesem Thema die Teilnehmer nach einer spontanen Definition befragt: Es kamen unter anderem folgende Aussagen:

Identität ist, was man glaubt,

Identität beschreibt Zugehörigkeit, die sich jeweils auf andere Art äußert,

Identität bedeutet, sich selbst in etwas zu finden,

Subjektiver Orts- und Personenbezug, Abgrenzung zum Fremden,

Identität ist auf den Ort bezogener Sinn.

Diese Aussagen deuten ein Bedürfnis des Menschen an, sich in seiner Umwelt wieder zu finden, das zeitlos und interkulturell gültig zu sein scheint. Es hängt zusammen mit dem archaischen Bedürfnis nach Sicherheit, nach Verortung im Raum und wird bedient durch Zeichen, Symbole und gesellschaftlich vermittelte Aneignung. Die Schaffung dieser Art von Identität ist keine naturgegebene Selbstverständlichkeit, sondern eine zivilisatorische Leistung, deren Erbringung notwendige Voraussetzung für den Zusammenhalt einer Gesellschaft ist. So gesehen sind Identitäten in der Baukultur schon immer "konstruiert" und nicht etwa als gebrauchsfertige Angebote aus dem Schoß einer "natürlichen" kulturellen Evolution hervorgegangen.

Die zivilisatorische Leistung der Integration ist in vielen Kulturen der Vergangenheit beeindruckend. Sie beinhaltet die Fähigkeit, zusammenzufassen, was auseinander zu fallen droht, Kohärenz zu definieren, wo Divergenz herrscht oder Homogenität zu postulieren, wo in Wirklichkeit eine bunte (ethnische oder soziale) Heterogenität vorherrscht.

Kulturelle Identität war die Klammer, von der Habermas einmal schrieb, dass sie es in traditionellen Gesellschaften ermöglichte, den gesellschaftlichen Reichtum ungleich aber dennoch legitim zu verteilen. Das gelang früher mit Weltbildern die, so Habermas "vom Himmel der kulturellen Überlieferung herabgeholt wurden", also kosmologischen Vorstellungen, die auf den physischen konkreten Raum angewendet wurden.

Was aber nun, wenn der Verbindung zum Himmel der kulturellen Überlieferung abgerissen ist und wenn die integrative Kraft der Symbole nicht mehr funktioniert? Das ist die Situation in der heute die Baukultur steht.

Quer durch die Kulturgeschichte lassen sich zahllose Beispiele anführen, die belegen, dass die Identität der Baukultur immer ein Zusammengesetztes war, dass sie von verschiedenen historischen und geographischen und kulturellen Strömungen gespeist war, die dann aber zum Eigenen umgedacht, oder politisch instrumentalisiert wurden zur Manifestation von Machtinteressen. Ich möchte diese These an zwei Beispielen erläutern:

- Taiwan erhielt europäisches Gedankengut aus "zweiter Hand" durch die japanische Herrschaft 1895 bis 1945. Shen Chih-Hsin stellte in einer interessanten Untersuchung fest, dass der japanische Einfluss offenbar nur in einer bereits hybriden Überformung - nämlich in europäisierter Form - in Taiwan wirksam wurde. Der Einfluss der *europäischen* Wohnkultur der 20er Jahre und der klassischen Moderne der 30er Jahre schlug so über Japan nach Taiwan durch. Dabei bilden sich auf der "Folie" japanischer und chinesischer Traditionen nahezu zeitgleich mit dem Ursprungsland auch die drastischen Wandlungen der Stilrichtungen in Europa ab. Auf diese Weise wirkte die klassische Moderne, die ja bekanntermaßen ihrerseits u. a. auch von japanischen

Einflüssen nicht frei ist, auf Japan und über Japan auf die Architekturentwicklung in Taiwan ein. Das Ergebnis sind europäische Häuser mit chinesischen Grundrissen und japanische Häuser mit europäischen Fassaden. Sie lieferten den japanischen Beamten und einer einheimischen chinesischen Oberschicht die Identitätsmuster, die sie brauchten, um einerseits den Faden zur Tradition nicht reißen zu lassen, andererseits die Möglichkeit Modernität, Fortschritt und Distanz zu signalisieren, - eine prekäre Situation, typisch für den Status von Kolonialmächten, die entsprechend bizarre Konstruktionen von Identitätsausbildung in der Architektur hervorbrachte. Gerade in der Architektur, denn die Architektur war und ist das primäre nonverbale Mittel für den Ausdruck von Zugehörigkeit oder Ausschluss, von Dominanz oder Abhängigkeit, von hohem oder niedrigem Status. Und das ist gerade in kolonialen Zusammenhängen sehr wichtig - und die Architektur leistet diese Aufgabe als lingua franca.

- In Casablanca entdeckten die französischen Kolonialherren den Reiz des Arabischen. Sie ließen sich mit Krummdolch, Turban und Burnus malen und ihre Frauen posierten den Künstlern als Haremsdamen in einem palmenbestandenen Hof. Sie erfanden die "Arabesque", eine Verballhornung des Arabischen und schufen damit einen Begriff der in Europa Musikgeschichte machte. Aber damit nicht genug: der arabeske Stil galt als schick und prägte sich als eine das Original missverstehende Formensprache in die Architektur, den Möbelbau und in das Kunsthandwerk der kolonialen Oberschicht ein. Eine schwülstige und überbordende Ornamentik war das Wesensmerkmal dieser Aneignung. Aber das Interessanteste war: genau dieser Stil wurde auch von der einheimischen Elite nachgefragt und - die Nachfrage wurde befriedigt von einheimischen Baumeistern und Architekten. Auf diese Weise korrumpierte die europäische Interpretation einer lokalen Bau- und Lebensweise den Fortbestand der Traditionen, schenkte ihr aber das eigene Zerrbild zurück. Später übernahmen die Architekten Elemente des Art-Deco aus Europa und noch später entdeckten die Väter unserer Moderne die weißen Kuben von Casablanca als Urbild einer von allem Zierrat gereinigten Moderne und transportierten auch diesen "Stil" aus Europa nach Marokko zurück und auch er wurde schließlich von den lokalen Architekten als "Eigenes" adaptiert. Am Ende fragt man sich mit Recht: Wo ist die Identität? Oder war die Frage falsch gestellt?

Gemeinsam ist diesen Beispielen, die die Baugeschichte beliebig fortsetzen könnte, dass sie das falsche Bild einer eindimensionalen Entwicklung der Baukultur dieser Länder relativieren und auf die Bedeutung vielschichtiger und geografisch externer Einflüsse hinweisen. Identität erweist sich als ein mehr oder weniger eng geflochtenes Tau aus den Strängen verschiedenster auch geografisch weit auseinander liegender Traditionen, das in der Lage ist, die allfällige Diversität zusammen zu halten und allgemein akzeptable Deutungsmuster zu liefern darüber, was als schick, als repräsentativ, oder auch nur schön empfunden wird.

Bereits hier wird deutlich, was uns in unserem Forschungsprojekt zunehmend klarer wird: Identität in der Architektur ist kein teleologisches Konzept, sie kennt keinen Endzustand. Sie ist prinzipiell flexibel und oder gar changierend wie ein Chamäleon aber mit den vielen Köpfen einer Hydra und sie entzieht sich gerade deshalb einem rigide kategorisierenden Zugriff.

Das alles ist nun nicht unbedingt eine neue Erkenntnis, sondern seit langem Gegenstand der baugeschichtlichen Forschung. Neu ist aber in der zeitgenössischen Debatte eine Entwicklung, die von verschiedenen Seiten mit dem Schlüsselbegriff "Globalisierung" belegt wurde.

In fast allen Ländern der Erde werden Traditionen zunehmend von einer Globalkultur ausgehöhlt. Lokale Gemeinschaften und Traditionen werden zerstört und stehen damit zur Lieferung kollektiv gültiger Leitbilder nicht mehr zur Verfügung. Das prekäre an der heutigen Situation ist, dass der konsensuale Kitt ehemals verbindender Werte und Ideologien nicht mehr hält und das führt zu Unsicherheit, Identitätsdefiziten oder einem latenten Mangel an

Legitimation. Traditionelle Bauweisen werden in diesem Prozess zu Relikten und haben allenfalls musealen oder touristischen Wert.

Andererseits stehen viele Länder unter dem Druck, dieser Erosion entgegenzuwirken, - nicht nur aus Gründen des nationalen Zusammenhalts, sondern auch um die eigene nationale oder regionale Identität für den internationalen Wettbewerb zu stärken. Politisch als neuer Nationalismus, kulturgeografisch als der Zwang zu einer territorial definierten Profilbildung hat sich der Identitätsdruck in den Zeiten wirtschaftlicher und kultureller Globalisierung erneut und auf einer anderen Ebene manifestiert.

Eine neuere Debatte in der Soziologie bietet für diese Situation den Begriff "reflexive Modernisierung" an. Beck, Giddens und Lash meinen damit zunächst eine Situation, in der die Bedingungen und Institutionen des Wandels ihrerseits transformiert werden, in der beispielsweise die alten Institutionen der Konstruktion von Identität diese Aufgabe nicht mehr leisten können, weil die kulturellen Grenzen zunehmend offener geworden sind und die Kraft der sinnstiftenden Symbole versiegt ist.

Sie wenden diesen Begriff aber auch normativ an, in dem sie der Frage nachgehen: "Gibt es eine Art reflektierter Ursprünglichkeit?" Oder anders ausgedrückt: Kann mit Tradition auch *anders* als durch die Übernahme von Symbolen (das wäre die traditionelle Form) oder als Relikt (das wäre als Zitat, wie z.B. in der Postmoderne) umgegangen werden? Gibt es eine reflektierte Produktion von Identität sozusagen in Echtzeit, die nicht nur ein bloßes Zusammenfügen bekannter Fragmente ist? Sie plädieren für neue - in Anlehnung an Habermas als diskursiv oder reflexiv bezeichnete - Formen der Modernisierung.

Ich will diese für eine Betrachtung der Architektur als Teil der Kultur eigentlich extrem wichtigen Diskussion hier nicht weiter nachgehen, sondern gleich auf eine Parallele in der Architekturdebatte hinweisen, die unser Projekt wesentlich beeinflusst hat.

In den 1980er Jahren führten Alexander Tzonis, Liane Lefaivre und Kenneth Frampton den Begriff des "kritischen Regionalismus" in die Architekturdebatte ein. Sie umrissen damit eine zeitgenössische Architektur, die weder internationalistisch noch historisierend oder folkloristisch sein sollte. Der Begriff stellt damit vorrangig den Ort mit seinen spezifischen geografischen und soziologischen Charakteristika, den Genius Loci, in den Mittelpunkt der Betrachtung. Gemeint war letztlich eine Selbstreflexivität der Architektur im Gegensatz zu einer stilistischen Anleihe bei der Tradition des Landes bzw. der Region. Diese Position wurde auch als ein theoretischer Ansatz verstanden, um dem immer weiter fortschreitenden Verlust lokaler Bautraditionen durch eine weltweit industrialisierte und standardisierte Verwendung von Baumaterialien und Konstruktionen entgegen zu wirken.

Unsere Hypothese ist, dass das im Kontext der nordamerikanischen und europäischen Entwicklung entstandene Konzept des "kritischen Regionalismus" für die Situation der Entwicklungsländer nur bedingt anwendbar ist. Es ist ein Stereotyp des westlichen Architekturverständnisses und versagt angesichts der kolonial geprägten, ethnisch und kulturell heterogenen Strömungen in vielen Ländern des Südens. Was dort als lokale Kultur präsentiert wird, ist häufig das Produkt einer Projektion externer oder interner Akteure auf die unübersichtliche Gemengelage, die heute für die Baukultur vieler dieser Länder typisch ist.

Hinzu kommt, dass das Erklärungsschema des "kritischen Regionalismus" auf einer heute nicht mehr akzeptablen Vereinfachung von Kultur und kultureller Identität beruht. Sowohl Tzonis/Lefaivre als auch Frampton gingen von einem statischen Begriff von Kultur aus, der sich territorial vorortet und in dem sich das "Eigene", die regionale Identität, unter anderem durch Anderssein und Abgrenzung definiert. In letzter Konsequenz verstellt diese Sichtweise den Blick auf die dynamischen und komplexen Prozesse der Entstehung moderner Architektur in den Ländern des Südens und - das sei hinzugefügt: wahrscheinlich auch des Nordens.

Soviel zum theoretischen Rahmen.

Ich möchte Ihnen jetzt einen skizzenhaften und sehr vorläufigen Überblick über die Länder geben, mit denen wir uns im Projekt befassen. Dabei beziehe ich mich zum großen Teil auf die Papiere unserer Forschungskollegen in den jeweiligen Ländern.

In **Brasilien** beginnt die Herausbildung einer nationalen Identität wie in anderen Kolonien erst nach 1800. Aber im Unterschied zu vielen anderen Ländern ist die Verbindung zur kolonialen Vergangenheit loser und auch vorkolumbianische Einflüsse spielen in diesem Prozess wenn überhaupt, dann nur eine untergeordnete Rolle.

Die urbane Entwicklung geht auf zwei Strömungen zurück, die, obwohl beide aus Europa stammend, völlig unterschiedliche Konzepte ins Land brachten, das harte Straßenraster der Spanier und die eher kompakte Siedlungsweise der Portugiesen. Die Identität war anfangs zweifach. Unsere Forschungspartnerin **Ruth Verde-Zein** stellt fest: "Wir wurden zunächst das, was die Europäer von uns erwarteten: einfache natürliche Leute, die in einem paradiesischen Land leben. Aber in dem Maße, wie dieser Prozess weniger unilateral wurde, entwickelte sich auch die brasilianische Identität in eine weniger passive Richtung - und das scheint sich in der Zukunft fortzusetzen."

Verde-Zein schlägt zur Bezeichnung dieser Richtung den Begriff "angepasste Modernität" vor. Sie bevorzugt ihn gegenüber dem Konzept des kritischen Regionalismus vor allem deshalb, weil sich Brasiliens Identität weniger *territorial* durch Abgrenzung von Europa, oder *historisch* unter Rückgriff auf eine präkolumbianische oder auch nur koloniale Geschichte sondern vor allem zeitgenössisch konstituierte. Im Gegensatz zu Mexiko z.B. spielen historische Anknüpfungspunkte eine viel geringere Rolle. Deshalb ist auch ihre Blickrichtung eine andere. Die Identitätsdebatte steht nicht in Abgrenzung oder gar Abschottung *gegen* Globalisierung, *gegen* Überfremdung, *gegen* Demontage autochthoner Werte etc. sondern in der Einordnung in einen lateinamerikanischen und globalen Kontext.

Seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, so schreibt Verde Zein, *we "wished to claim our national identity not as a thing apart, but as a local aspect from a "universal" shape, or better, as a peculiar trait inside a broader, western vision of culture and civilization..."*

Eine Alternative einer Modernisierung als Auflösung lokaler Traditionen, die sich mit der Schubkraft der Industrialisierung weltweit durchzusetzen begann, wird nicht gesehen. International bekannt wurde die "eigene" Moderne Brasiliens erst 1943 mit der berühmten Ausstellung "Brazil Builds" im Museum of Modern Art in New York und Niemeyers Brasilia.

Die bisherigen Überlegungen münden in einen Identitätsbegriff, der eher prozesshaft und flexibel ist; die Konstruktion von Identitäten vollzieht sich diskursiv und nicht als "Gegenentwurf" zu Globalisierung oder historisch oder geografisch bestimmbar Polen. Folkloristische oder indigene Tendenzen werden bewusst verworfen. Verde Zein resümiert:

"In my opinion, one of the most interesting features of this concept is that it avoids and refuses to be another "...ism": it is not a style but an attitude before the architectural creative process, which, as Fernandez Cox states, "in case of existing and spreading would achieve very different results", respectful of each reality and in such a way that "appropriate modernity" would also be "appropriate diversity" – and so would be in tune with each peculiar national, and/or regional different identity."

Ich wage anzufügen: Wird das wirklich so reibungslos und harmonisch von statten gehen?

Im Gegensatz zu Brasilien blickt **Mexiko** auf eine intensive Geschichte der Auseinandersetzung mit einem "Eigenen", dem Mexikanischen und dem Fremden, das mit

der Moderne identifiziert wurde, zurück. Die Polarisierung begann nach der Revolution von 1910 in der Suche nach einer neo-kolonialen und neo-indigenen Architektursprache und setzte sich in Wellen als Leitthema eines spannungsreichen Dialogs durch die Kulturgeschichte des Landes bis in die jüngste Zeit fort.

Susanne Dussel, die für uns den Part über Mexiko übernommen hat, bemerkt dazu:

"Since 1900 the central topic for Mexican architects has been: how to be "modern" and at the same time "Mexican". In this sense "Mexican" means the "own" and "ancestral" (premodern) culture while "modern" often meant the "foreign" "western" "idiom". During the last century this search for an "own identity" in architecture has been a real obsession..."

Die Identitätsbildung aus der präkolumbianischen Quelle verlor erst an Bedeutung als in den 1920er Jahren eine Modernisierung und Industrialisierung zur ideologischen Grundlage der nationalen Politik wurden. Massenwohnungsbau Schulen und Krankenhäuser basierend auf einfachen und wiederholbaren Prototypen waren die Themen des Bauens. Die Suche nach dem "Mexikanischen", galt nicht nur als anachronistisch sondern als unethisch und unsozial.

Mit Luis Barragan trat schließlich in den 1970er Jahren ein Vertreter des Mexikanischen ins internationale Rampenlicht (Ausstellung MOMA 1976, Pritzker Preis 1980), der das Mexikanische als Klischee erneut auf die Agenda der mexikanischen Architekten setzte - und zwar von außen. Als Ikone des kritischen Regionalismus von Frampton hochstilisiert, wurde Barragan zur lebenden Legende und zum internationalen Botschafter mexikanischer Architektur. Er wurde zum Leitbild einer Avantgarde, die sich durch ihn das Mexikanische als Farbigkeit, Lichtführung und Raumbildung neu von außen aneignete und fortan vor allem auch im Ausland als Markenzeichen verkaufte. Susanne Dussel hat diesen Teil ihres Beitrags mit dem Titel überschrieben: "Barragan - Vom Mythos zum Trauma"

Eine junge Generation von zeitgenössischen Architekten dagegen verwirft die Idee eines eigenständigen Mexikanischen als Mittel zur Architekturproduktion vollständig, sie bezieht sich auf die Komplexität der zeitgenössischen Stadt in denen sich zahlreiche Schichten lokaler Zuordnung mit transterritorialen und ahistorischen Mustern der Identitätsbildung überlagern. Die Farbigkeit eines Barragan ist zum Tabu geworden. Das vorläufige Ergebnis lautet:

"This ... generation ... is not interested in reproducing a "Mexican architecture". Identity, whether regional or national is unimportant and the words "regionalism" or "critical regionalism" do not exist in their vocabulary. They do not need to "resist" modernity or globalisation, because both are already a reality in Mexico, especially in Mexico-City. The paradox between "own" and "foreign", "Mexico" and "modernity" has once again disappeared."

Der **Mittlere Osten** ist als geografischer Raum nicht genau definiert. Wir haben diese unpräzise Bezeichnung gewählt, um eine spätere Fokussierung auf ein Land oder mehrere Länder mit *islamischer* Tradition vornehmen zu können. Das interessante am Kriterium der Religion des Islam ist, dass

1. sich in diesen Ländern trotz sehr unterschiedlicher historischer Voraussetzungen, trotz unterschiedlichem ökonomischem Entwicklungsstand, Identität tatsächlich durch die Zugehörigkeit zum Islam definiert und zwar in Abgrenzung gegenüber einer westlich-globalisierten Welt und
2. dass in der Aga Khan Stiftung eine Institution existiert, die den internen Dialog und den Diskurs seit Jahrzehnten fördert und durch die Organisation und die Finanzierung von Architektenwettbewerben einen nachhaltigen Einfluss auf das Baugeschehen in der islamischen Welt genommen hat.

Wie in anderen Regionen der Erde auch, gibt es in einigen islamischen Ländern eine starke koloniale Tradition, die sich in einer reichen Bautätigkeit und einer wechselseitigen Beeinflussung niedergeschlagen hat. Ich habe eingangs auf das Beispiel Casablanca hingewiesen.

Hinzu kommt, dass ausgelöst durch den Ölboom und den dadurch verursachten Reichtum eine intensive Bautätigkeit einsetzte, die vor allem eines demonstrieren sollte: eine Modernität im Sinne des technologischen Fortschritts. Die Beauftragung ausländischer Architekten, vorgefertigte Betonteile und in neuerer Zeit kühne Ingenieurkonstruktionen stellen den unmissverständlichen Beweis des Anschlusses an eine vor allem technologisch verstandene Globalisierung dar. Daneben pflegen viele Länder einen Symbolismus der die Verbindung zum gemeinsamen islamischen Erbe herstellen muss. Technikprodukte wollen und müssen auf diese Weise domestiziert werden und sei es durch die flüchtige Anbringung eines Bogens oder Ornaments. Das ist ein völlig anderes Identitätsprojekt als in Brasilien, wo die Tradition als Beitrag zum Eigenen kaum noch eine Rolle spielt oder als in Mexiko, wo die Identitätsbildung zwischen den Polen Moderne und Tradition oszilliert.

Außerdem handelt es sich hier um eines der wenigen religiösen Systeme, das einer Erosion durch Säkularisierung aus verschiedenen Gründen nicht ausgesetzt ist und deshalb seine alltagsbestimmende Kraft behalten wenn nicht sogar gesteigert hat. Dies mag auch der tiefere Grund für die eher verhaltene Kritik in der Regionalismusdebatte sein, da sie ja prinzipiell Traditionen in Frage stellt, diese neu ordnet und möglicherweise zu anderen, eher säkularen Konstruktionen kultureller Identität gelangt.

Parallel zur Übernahme moderner Technologien und deren Einfügung in einen lokalen Formenkanon ist eine absolut berechtigte Kritik an westlichen Lösungen hinsichtlich ihrer klimatischen, sozialen und materialen Angemessenheit laut geworden. Sie führte zur Postulierung eines Regionalismus, der vor allem Anpassung an eine lokale Kultur verlangt, die als tendenziell fix und unveränderlich vorausgesetzt wird. Insofern unterscheiden sich sowohl die Debatten als auch die baulichen Ergebnisse von denen anderer Länder, wo die Konstruktion von Identität tendenziell immer weniger in den Händen gesellschaftlicher Institutionen und immer mehr in der Hand von Einzelsubjekten liegt. Dennoch gibt es viele Beispiele für eine Weiterführung von Traditionen auf einem hoch abstrahierten Niveau.

Indien blickt zurück auf eine extrem pluralistische und diversifizierte Baukultur, in der regionale Besonderheiten mit den großen durchaus gegensätzlichen religiösen Systemen des Hinduismus, des Buddhismus und des Islam eine temporäre, bisweilen auch bizarre Symbiose eingegangen sind. Erstaunlich ist, dass aus alledem doch so etwas wie ein eigenes Indischsein hervorgegangen ist, das sich über den Kolonialismus hinaus auch in die Bildung des Nationalstaates hinein erhalten hat. Indien dürfte in dieser Hinsicht trotz der massiven Veränderungen der letzten Jahre weltweit immer noch einzigartig sein. Die Moderne, so **Rahul Mehrotra**, unser Forschungspartner aus Indien, wurde sogar zum Vehikel einer weiteren Ausformung der eigenen indischen Identität.

Romi Khosla, ein indischer Architekt und Theoretiker hat den Mechanismus der Identitätsproduktion einmal auf folgende Formel gebracht. Er gleicht einem Trichter, in den sehr ungleiche und durchaus gegensätzliche Ingredienzien von oben eingefüllt werden. Was unten herauskommt verleugnet keinesfalls seine Herkunft, es bleibt ein Eigenes, hat sich aber auch mit anderem vermischt und trägt dessen Spuren. Am Ende stehen nicht eine, sondern eine Vielzahl indischer Identitätsmuster, und es gibt, nicht eine, sondern eine kaum überschaubare Vielfalt unterschiedlicher "Modernen".

Die nationalistische Bewegung vor und nach der Selbstständigkeit 1947 oszillierte zwischen einer westlich orientierten Moderne und rivalisierenden Konzepten aus der Vergangenheit geborgter "indischer" Identitäten. Unabhängig vom Ballast der Idee sich im Kontrast und "gegen" eine Tradition zu entwickeln, gab es im selbständigen Indien eine ungebremste und

lange Zeit unreflektierte Experimentierfreude, der schließlich auch die Realisierung der Stadtkonzepte Le Corbusiers in Chandigarh oder die vitale Aneignung und Überformung der großen einflussreichen Architekten aus dem Westen, das ist neben Le Corbusier vor allem Louis Kahn, zu verdanken ist. Die 1980er Jahre erlebten den vergeblichen Versuch von Architekten, eine pan-indische Identität zu schaffen. Sie scheiterte am Anspruch, der durch das Zusammensetzen von Myriaden von Bruchstücken aus der Vergangenheit nicht einzulösen war.

In der zeitgenössischen Diskussion entdeckt Mehrotra eine Fülle verschiedener Strömungen, darunter

- ein *Modernismus*, der eindeutig die Verbindung zu globalen Identitäten herstellt,
- Tendenzen zum *Regionalismus*, der auf eine Wiederbelebung lokaler Traditionen abzielt (Nähe zur Postmoderne),
- Die Ausprägung einer neuen *vernakularen* Baukultur, die vor allem von Vertretern der Mittelklasse und der wachsenden Gemeinschaft der NGOs propagiert wird, und schließlich
- einen wachsenden *Anti-Modernismus*, der häufig gepaart ist mit sektiererischen und fundamentalistischen Interpretationen religiöser Systeme. Er zielt auf eine Purifizierung und Historisierung der Lebensstile und ihrer Architekturen ab.

Das heutige Indien scheint ein Musterbeispiel für eine kaleidoskopartige Vielfalt an Identitäten zu sein, die auch untereinander in Widerspruch stehen und schwanken zwischen globalen Mustern und einer noch existenten oder wieder hervorgeholten Vergangenheit. Und, so Mehrotra "Dazwischen balancieren die Haltungen des Regionalismus und des Vernakularismus".

Vorläufiges Fazit: *"It is through the articulation and expression of these differences rather than subsuming them in a singular identity that we can truly read the identity of a Nation and Region and move closer to ways of interpreting this landscape of pluralism"*. Ein Schluss, der sich ohne weiteres auch auf unserer Situation übertragen lässt.

Singapur war das Identitätsproblem gleichsam in die Wiege gelegt: Seit der Gründung der Stadt 1819 war die Bevölkerung polyglott und multiethnisch. Obwohl die Chinesen seit 1830 in der Überzahl sind, sind sie selber in rivalisierende Gruppen zersplittert, die ihrerseits mit Malayen, Indern und einer Reihe anderer Gruppen konkurrieren. Dabei muss man sich klar machen, dass sich der Begriff Inder hier auf das koloniale *Britisch-Indien* bezieht. Damit fallen in die Kategorie "Inder" neben Migranten aus dem heutigen Indien auch solche aus Pakistan, Bangladesh, Sri Lanka und Burma. Die Inder Singapurs bestanden also aus Tamilen, Malayischen Indern, Sikhs, Gujaratis, Punjabis, und einer Reihe anderen Gruppen des Subkontinents, die weder gleich aussahen noch eine gemeinsame Sprache, Religion oder Kultur besaßen. Die koloniale Gesellschaft war streng fraktioniert nach ethnischer Zugehörigkeit und schrieb auch die Karrierechancen innerhalb dieser Grenzen genau vor. Die räumliche Teilung der Stadt war der äußere Ausdruck einer rigiden Hierarchisierung der kolonialen Stadtgesellschaft. Ich erwähne dies so ausführlich, weil Singapur von Anbeginn der Prototyp einer multiethnischen Stadt war und - ein entsprechendes latentes Identitätsproblem (im Sinne einer kohärenten Identität) als Hypothek auf seine Entwicklung nahm.

Das war auch die Ausgangslage der Politik der herrschenden Partei, die in den 1970er und 1980er Jahren explizit den Versuch startete, dem Staat eine gemeinsame Identität zu verschaffen. Die Mittel waren brachial und sind vielfach beschrieben worden. Die städtebaulichen und architektonischen Konzepte spielten dabei eine ganz entscheidende Rolle. Die monoethnischen Siedlungen an den Küsten wurden ebenso wie die dörflichen Siedlungen (kampongs) im Landesinnern abgerissen und die Bewohner umgesiedelt in eine Kunstwelt von monströsen "Nachbarschaften" mit jeweils 5.000 Einwohnern, die gezielt

gemischt-ethnisch belegt wurden. Diese radikale Umgestaltung sollte Einzelidentitäten vernichten und eine gemeinsame Identität neu schaffen. Sie ging einher mit einer rigorosen Modernisierung der Architektur und einer bewussten Folklorisierung der zahlreichen Traditionen einzelner Bewohnergruppen. Sie setzte konsequent auf das amerikanische Vorbild der Stadtentwicklung mit breiten Stadtautobahnen und einer Silhouette von Hochhäusern. Der Preis für den (wie wir wissen erzwungenen) Gewinn an *common sense* war der Untergang autochthoner Strömungen.

Mit wehmütigem Seitenblick auf die Nachbarländer bemerkt deshalb unser Forschungspartner **William Lim**:

"The devastating effects of major re-housing, modernist planning and re-development have left Singapore's visual and physical environment with a bland, manufactured, tidy and glossy imagery, but stripped bare of the vitality, complexity and chaos which make neighbouring cities in other Asian countries appearing much more dynamic and exciting".

Die Problematik einer solchen Entleerung von Traditionen wird heute zunehmend evident, nicht nur in sozialen Problemen, sondern zunehmend auch als Defizit an Authentizität in einer Welt, in der lokale Kultur auch zu einem Standortfaktor in einer global homogenisierten Einheitskultur wird. Die Kritiker sagen: *"Singapore has no context, no landscape, no scale, no history"* und ist deshalb langfristig auch nicht mehr vermarktbar.

Wo liegen die Lösungsansätze? Eine intellektuelle Minderheit geht den Spuren des Untergegangenen nach und sucht nach alternativen Formen der Globalisierung, einer Art grassroots-Globalisierung. Andere haben die Konzepte des kritischen Regionalismus aufgegriffen oder Strömungen begründet, die Lim als "tropisch" und "contemporary vernacular" charakterisiert. Beide Konzepte werden heiß diskutiert und kritisiert, weil sie neue Mythen für eine Elite schaffen, die sich das Ambiente der resort hotels leisten kann. Lim betont die Notwendigkeit eines Diskurses über eine neue Architektur, die das verkrustete eindimensionale Fortschrittsdenken der Eliten relativieren könnte und setzt seine Hoffnung auf eine Minderheit experimentierfreudiger Architekten:

"By examining and contextualizing life narratives and practices of these non-complying minority, in terms of how these architects strategize towards their struggles for survival and maintenance of their intellectual vibrancy, we can visualize how a viable alternative perspective of architecture in Singapore can subsequently be developed".

Liest man die uns seit Kurzem vorliegenden Skizzen unserer Forschungspartner quer, so lassen sich, tentativ folgende Tendenzen feststellen:

Zunächst gilt, dass alle von uns betrachteten Länder im Zwang einer doppelten Legitimation stehen, zu deren Bedienung die Architektur wesentlich beiträgt:

- einmal als moderner Staat, was sie veranlasst auch baulich den Anschluss an eine vermeintlich "globale" Architektur zu suchen, die sich vor allem durch technologische Kriterien in Material und Konstruktion und Form als "fortschrittlich" darstellt, und von den internationalen Architekturmedien gesteuert wird;
- andererseits unternehmen sie den Versuch, "eigene" lokale Wurzeln zu beleben oder durchaus auch neu zu erfinden, um ihr Eigensein zu dokumentieren und die entgrenzende Macht der Globalisierung dadurch im Zaum zu halten.

Fast alle Versuche bedienen sich des Prinzips des "Borgens" oder der Ausleihe von bestimmten Symbolen - und dies von beiden Seiten: einmal von Seiten einer globalisierten kommerzialisierten, und technisierten Bauwelt, andererseits aber durch die Verwendung mehr oder weniger abstrahierter Bestandteile fast beliebiger lokaler oder auch importierter - oder, wie wir im Falle Mexiko gesehen haben: re-importierter - Traditionen.

Darüber hinaus haben wir folgende Schlagworte zur Charakterisierung von Konstruktionen kultureller Identität feststellen können, die ich mit einigen Bildern illustrieren möchte:

Es gibt erstens die Tendenz einer **Re-traditionalisierung** mit der sich über die Architektur einzelne Architekten oder auch Gruppen innerhalb der von uns untersuchten Regionen mit Verve gegen die auflösende Macht der Globalisierung stemmen. In einigen Ländern bedient sich diese Tendenz politischer Begründungen, in anderen Situationen wird sie mit dem "Verfall" von Werten und allgemeingültigen Normen des richtigen und schönen Bauens begründet. Derartige Ansätze spielen typischerweise in den ersten Phasen der Selbständigkeit von Ländern mit kolonialer Tradition eine besondere Rolle. Im Zuge der Wieder-Findung einer Identität vollzieht sich die Wieder-Erfindung der Tradition. Dabei kommt es (wie im Falle Correa) auch zu einer Übersteigerung traditioneller kosmologischer Schemata.

Es gibt zweitens Tendenzen einer **Vernakularisierung**, die auf "autochthone", also nicht von professionellen Architekten erfundene Vokabularien der Gestaltung zurückgreift. Damit knüpfen sie an die Gegenbewegung gegen eine mit globalem Anspruch ausgestattete Moderne an, die in dem berühmten Werk Bernard Rudofksys über "Architecture without Architects" 1964 ihren Niederschlag fand. Vernakularisierung wird paradoxerweise in Südostasien heute losgelöst von ihrem wesentlichen Entstehungszusammenhang, nämlich der Anonymität der Bauproduktion, auch als "tropischer Regionalismus" diskutiert. Es stellt sich die Frage: Wie kann man das Anonyme, Überlieferte, als Nicht-Anonymes, als bewusst Konzipiertes wieder einfangen?

Es gibt drittens Ansätze, die man als **hybrid** bezeichnen kann. Sie sind deutlicher Ausdruck der Widerstreits zwischen dem gesellschaftlichen Druck, Idealen einer technikorientierten Modernisierung zu folgen, die sich auf das technokratische Paradigma der Moderne gründet auf der einen Seite, und der bewussten Übernahme von lokalen Traditionen - manchmal nur knappes Zitat, manchmal auch als weit ausholende Geste einer Verbeugung vor lokalen Bevölkerungsgruppen und ihren Traditionen. Häufig dienen lokale Traditionen nur als Dekoration und als traditionalistische Verbrämung einer modernen Stahlbetonkonstruktion

Viertens gibt es schließlich Versuche und Bauten, die man in den Kontext des weiter oben erläuterten Erklärungsansatzes des **kritischen Regionalismus** einordnen kann. Sie sind das Ergebnis einer Verarbeitung lokaler Traditionen, die auf einem mehr oder weniger abstrahierten Niveau neu interpretiert oder auch neu erfunden werden. Bezeichnenderweise finden wir die interessantesten Beispiele gerade nicht in Entwicklungsländern, in denen sich moderne Lebensweisen, Produktionstechniken nicht oder noch nicht in vollem Umfang durchgesetzt haben, sondern in Japan, ein Land in dem die Modernisierung extrem weit vorangeschritten ist.

Fünftens ist heute unter einer jüngeren Architektengeneration eine enorme **Diversität** zu beobachten, die einhergeht mit einer bewussten "Entkoppelung" vom Lokalen. Man könnte das einen "Verlust an kultureller Bodenhaftung" nennen. Der Trend hängt mit der fast ubiquitären weltweiten Zugänglichkeit und Verbreitung von neuen Moden und Kreationen einer internationalen Architekten-Avantgarde zusammen und mit der allgemeinen weltweiten Angleichung von industriellen Bautechniken. (Sichtbeton, Stahl etc.). Diese Generation schert sich relativ wenig um "das Eigene". Die Abgrenzung zum "Fremden" ist kein Thema mehr, das koloniale Trauma der Fremdherrschaft und Überfremdung ist vergessen, ist nicht mehr präsent. Deshalb gibt es auch keine Außen- oder Innensicht kultureller Enklaven mehr, keine Notwendigkeit der Selbstspiegelung. Die Bauwelt (im wahren Sinne des Wortes) stellt sich dar als ein unerschöpfliches Warenhaus von Identitätsprodukten (die im Wesentlichen individuelle und nicht mehr kollektive Schöpfungen sind), aus denen sich unbegrenzt und unzensiert nehmen lässt, um Neues daraus zu konstruieren.

Eine entscheidende Frage wäre die, ob es vielleicht in der Art und Weise des Zusammenbaus Unterschiede gibt, ob also der gleiche internationale Fundus in China zu anderen Ergebnissen führt als in Brasilien. Oder anders ausgedrückt: ob im Bewusstsein,

das aus den vorgegebenen Metaphern Neues zusammenschraubt, eine Art unbewusste Prä-Erinnerung an das Eigene existiert, das zu Ergebnissen führt, die von lokalen Traditionen geprägt sind.

Eine zweite Frage wäre deshalb die nach der Rolle und Funktion solcher traditioneller Fragmente innerhalb des neu geschaffenen Ganzen.

Interessant an gezeigten Beispielen ist

erstens, dass sie unsere These belegen, dass der klassische Ansatz des kritischen Regionalismus angesichts multiethnischer Situationen und unter dem Einfluss der Globalisierung eher ungeeignet ist, die Prozesse der Entstehung von Identitäten zu charakterisieren,

dass sie zweitens aber auch sehr deutlich machen, dass jede Art von teleologischer Sicht, die sich auf einen Endzustand von kultureller Entwicklung festlegt, unangebracht ist, und

dass drittens aus Fragmenten, die den Regalen einer diversifizierten Weltkultur entnommen sind, neue Identitäten entstehen, die geografisch nicht mehr darstellbar sind und den Mustern der transnationalen Geographie folgen, die Saskia Sassen für die ökonomische Globalisierung beschrieben hat.

Soweit der Bericht zu unserem Projekt mit einigen zugegebenermaßen noch sehr vorläufigen Folgerungen. Was kann man von einem Projekt wie dem hier vorgestellten erwarten?

Sicher keine schnellen Rezepte zur effektiven Konstruktion von Identität. Wir verstehen es als einen Beitrag zur Reflexion einer Disziplin, die vor allem mit dem Machen beschäftigt ist, einer handlungsorientierten Disziplin also, die in positivem Sinne eine ästhetische, eine technische und eine gesellschaftliche Dimension verbindet. Wir sind der Meinung dass heute Reflexion ein unverzichtbarer Teil des Bauens werden muss. Nicht allein die Verknappung der Mittel zwingt uns dazu, sondern vor allem die Veränderung der Rahmenbedingungen der Architekturproduktion. Sie wird komplexer und internationaler (viele in China) und schon allein das sollte uns veranlassen, einen Blick auf die kulturelle Dimension unserer Disziplin zu werfen.

Ich glaube aber, dass man die Fragestellung unseres Projektes auch verallgemeinern darf. Als Lehrer der TU zähle ich mich selber zum Corpus des Jubilars. Man kann sich nicht selber gratulieren, aber man darf sich und der Institution, der man angehört, etwas wünschen.

Mein Beitrag zum guten Vorsatz des Jubilars ist:

1. Reflexivität, damit meine ich das radikale Prüfen und Umgestalten der Rahmenbedingungen unserer Arbeit,
2. Flexibilität, um über nationale, geografische und disziplinäre Grenzen hinauszugehen und den Diskurs mit dem Fremden zu entwickeln und zu pflegen.

Ich vermute, dass wir so - und nur so - auch das Eigene weiterentwickeln. Wie eingangs gesagt: Profilbildung und Exzellenz entstehen nicht aus klaustromanen Perfektionsphantasien, sondern nicht zu zuletzt aus einer diskursiven Kultur des gemeinsamen Forschens und Lehrens.

Diese wünsche ich Ihnen und mir, sehr geehrte Damen und Herren. Vielen Dank.